

«Warum Kirche?»

SI-Extra zum Betttag in Zusammenarbeit
mit den Landeskirchen der Schweiz

Binsack, Rytz & Co.
Prominente über Kirche
und Gott in der Schweiz

Pedro Lenz
Der SI-Autor schreibt
erstmals ein Gebet

EDITORIAL

Sind Gott, Religion und Kirche das neue Tabu?



WERNER DE SCHEPPER,
CHEFAUTOR
werner.de.schepper@
schweizer-illustrierte.ch

Es ist nicht lange her, da durchdrang das Christentum in diesem Land das ganze Leben. Ob reformiert oder katholisch, von der Wiege bis zur Bahre war sie allgegenwärtig. Ob im zwinglianischen Zürich oder in Fribourg, dem Rom des Nordens – überall hatten Kirche und Staat das Leben der Menschen durch Riten, Konventionen und Gesetze geregelt. Das ist Schnee von gestern. Staat und Kirche pflegen heute freundliche Distanz, und die Kirchen suchen die Menschen mehr als die Menschen die Kirchen.

Am Sonntag feiern wir den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag. Ein Tag fürs Beten, organisiert vom Staat? Für viele ein alter Zopf, für andere etwas ganz Privates. Wir wollten es genau wissen. *Schweizer Illustrierte* und *L'illustré* kontaktierten die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz und fragten, ob sie ideell, finanziell und personell mitmachen würden bei einem einzigartigen ökumenisch-journalistischen Experiment: Ein gemeinsam realisiertes Extraheft zu einem grossen Tabu dieser Zeit: Wie hast du es mit der Religion? Warum Kirche? Und wo ist Gott, der am Anfang der Verfassung steht? Zu unserer Freude sagten die Kirchen Ja zum Dialog mit unseren Leserinnen und Lesern. Vergelts Gott! Entstanden ist ein Dossier, in dem Glauben und Zweifeln erlaubt sind. Im «Schweizerpsalm» singen wir «Betet, freie Schweizer, betet». Warum soll man nicht am Bettag mal darüber nachdenken?

Impressum

«Warum Kirche?» ist ein SI-Extra zum Eidgenössischen Dank-, Buss-, und Bettag in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ).

Redaktionsleitung
Werner De Schepper

Redaktionelle Begleitkommission EKS und RKZ
Hella Hoppe, Daniel Kosch, Dominic Wägli, Laure-Christine Grandjean

Art Director Tobias Schär
Fotochefin Nicole Spiess
Textchefin Jan Morgenthaler und Barbara Schmutz

Autorinnen/Autoren
Christina Aus der Au, Patrick Baumann, Bettina Beer, Laure-Christine Grandjean, Barbara Halter, Lisa Merz, Simon Spengler, Pedro Lenz

Fotografie Corinne Glanzmann, Kurt Reichenbach
Korrektorat Irène Müller

Was bedeutet (mir) Beten heute?

Laure-Christine Grandjean, 40, findet in Fribourg, wo sie arbeitet und wohnt, auch Inspiration zum Gebet.

Laure-Christine Grandjean

Kanzlerin und Kommunikationssverantwortliche des Bistums
Lausanne-Genf-Freiburg

«Ich bete, du betest, er betet, sie betet ... Wir beten. Wir können stark davon ausgehen, dass der gemeine Sterbliche betet. Er versteckt es aber vermutlich vor den anderen, um nicht als bigott, abergläubisch oder was auch immer zu gelten. Kürzlich schickte mir eine Freundin folgende Textnachricht: «Ich habe ein Gebet ans Universum gerichtet.» Und ein Freund, Agnostiker, fragt mich mit leuchtenden Augen: «Du fährst nach Paris. Gehst du bei der Kirche Sacré-Cœur de Montmartre vorbei? Kannst du dort für mich eine Kerze anzünden?»

Wir zünden Kerzen an, fügen eine kleine Flamme den anderen kleinen Flammen hinzu. Sie tragen alle die Anliegen unzähliger Unbekannter hö-

heren Orts vor. Ist vielleicht eine dieser Flammen mir bestimmt? Wir streichen das Zündholz, denken an jemanden, wünschen ihm alles Gute und bitten um einen kleinen Anstoss von oben.

Kerzen laden zum Gebet. Oder wie es Schriftsteller Christian Bobin sagt: «Sie verlieren ihr Blut, verbrennen ihren Docht, sie geben, was sie sind, und ihr Geschenk ist Licht.» Beten könnte also heissen, sich von sich selber zu entfernen, um andere zu erreichen.

Lasst uns doch ein wenig von uns selbst entfernen. Und hören wir nicht auf zu beten (1 Thessalonicher 5,17). Beten heisst für Christen, sich Gott zuzuwenden. Damit wenden wir uns gleichzeitig den anderen zu. Denn Gott liebt sie alle.»



«Kirche ist wie ein Garten, da wächst alles Mögliche.»
Christina Aus der Au, 56, daheim in Frauenfeld.

Christina Aus der Au

Evangelisch-reformierte Theologin und Philosophin, Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung der Uni Zürich und neue Thurgauer Kirchenratspräsidentin

«Bittet, so wird Euch gegeben», so heisst es in der Bibel. Damit tue ich mich oft schwer. Wenn mir Freunde von Gebetserhörungen um eine Lehrstelle oder um schönes Wetter für einen kirchlichen Anlass berichten, dann würde ich diesen Gott lieber in die Ukraine schicken. Oder nach Afghanistan. Dort beten doch auch Menschen. Um Brot, um Frieden, um Freiheit. Und sterben trotzdem.

Beten ist für mich eine ständige Suchbewegung. Als Kind hatte mein Vater ein Kurzwellenradio, einen Weltempfänger. Wenn wir im Bett waren, sass er in der Stube und versuchte, einen internationalen Sender zu empfangen. Das rauschte und piff oft lange, bis, erst stockend, dann immer klarer, eine Stimme

oder Musik zu hören war. Im Alltag rauscht und pfeift es bei mir auch häufig. Ich weiss gar nicht mehr, was wichtig ist. Dann still werden, am inneren Knopf drehen. Und hören. Gott, wo bist Du? Manchmal finde ich den Sender. Er findet mich. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe. Du, Gott, hältst mich. Gibst Boden. Und trägst die Welt. Auch dort, wo Not ist.

Wenn viele zusammen beten, laut, nebeneinander, miteinander, in der Kirche und weltweit, ist das nicht nur ein Gänsehautmoment, sondern hat eine Kraft, die uns gemeinsam trägt und bewegt. Dann stehen wir auf und setzen uns ein. Für Brot, für Frieden, für Freiheit. Für den Nächsten. Weil wir Boden haben.

«Sag, wie hast du's ...

... mit der Religion?» Zehn **Persönlichkeiten** aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft geben Antwort auf die bekannte Gretchenfrage und verraten, welche Rolle die Kirchen in der Schweiz in ihrem Leben spielen.

Lukas Hartmann

Schriftsteller

« Nach meiner Jugend mit Kinderlehre, Konfirmation und als Mitglied bei der Jungen Kirche ging ich auf Distanz zu jeglichem übergläubigem Verhalten. Die Idee einer lenkenden Macht ist an

sich ein schöner Gedanke. Leider ist in der Vergangenheit in der Kirche viel Unrecht passiert. Mich interessiert Religion als geschichtliches Phänomen. Auf Reisen durch Indien beschäftigte ich mich mit dem Hinduismus, später dann mit dem Buddhismus, der wohl unblutigsten Religion, die mir von der Technik der Meditation her am nächsten liegt. Ich spielte ab und zu mit dem Gedanken eines Austritts, blieb aber Mitglied der protestantischen Kirche. Ein Entscheid aus Vernunft und wegen der Menschen, die sich dort engagieren. Mit der Kirchensteuer werden gute Projekte unterstützt. In die Kirche selbst gehe ich vor allem für Konzerte. Ich liebe Barockmusik. Bei einer Passion von Bach mit Orchester und Chor geht mir das Herz auf. Auf diese Weise erreichen mich Glaubensinhalte. »

Philippe Moser

Co-Präsident Pfadibewegung Schweiz

Philippe Moser, was für eine Verbindung hat die Pfadi zur Kirche?

Die Pfadi ist als weltweite Organisation an keine Religion gebunden, aber sie ist geprägt vom jeweiligen Land. Die Prägung kann muslimisch, jüdisch oder wie bei uns christlich sein. In der Schweiz arbeiten die Pfadis vor allem auf lokaler Ebene mit den katholischen oder reformierten Kirchgemeinden zusammen. Viele Abteilungen haben einen Präses, einen Seelsorger, der mit ins Sommerlager kommt und an Feiertagen Impulse gibt, zum Beispiel bei einer Waldweihnacht. Die Auseinandersetzung mit Spiritualität ist wesentlich und Teil unserer Grundlagen. Sie gehört bei der Entwicklung zu einem ganzheitlichen Menschen dazu.

Wie erlebten Sie diese Spiritualität?

In guter Erinnerung sind mir etwa Roverwachen, bei denen wir uns bei Postenläufen in der

Nacht mit den Grundfragen des Lebens auseinandersetzen. Auch Gespräche mit dem Präses im Lager waren prägend. Er war Anlaufstelle für Themen, die man mit niemandem sonst so bereden konnte. **Wie haben Sie es heute mit der Kirche?** In den Gottesdienst gehe ich zu Anlässen wie einer Taufe oder an Weihnachten. Wichtiger ist mir die Beschäftigung mit den christlichen Werten und der Spiritualität, unabhängig von der Institution.



Regula Rytz

Ehemalige Nationalrätin und Präsidentin von Helvetas

« Ich bin keine aktive Kirchgängerin, aber überzeugtes Mitglied der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Ich schätze deren Einsatz für Menschen in schwierigen Lebenssituationen und den interreligiösen Dialog. Die Kirche ist ein wichtiger Kitt in unserer Gesellschaft. Viele Gemeinden pflegen eine progressive Grundhaltung. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn haben sich beispielsweise für die kirchliche Trauung von gleichgeschlechtlichen Paaren ausgesprochen. Hinzu kommen Rechtsberatungsstellen für Men-

schcn in Not oder eine intensiv genutzte Familien- und Paarberatung. Diese Angebote bestehen auch in ländlichen Regionen, und sie gelten für alle – egal, welcher Religion jemand angehört. In Zeiten von Sparmassnahmen übernimmt die Kirche hier wichtige staatliche Aufgaben. Auch international bezieht sie Position: Die Unterstützung der Konzernverantwortungsinitiative war ein klares Zeichen für die Menschen- und Umweltrechte und die nachhaltige Entwicklung. »

Daniel Koch

Arzt und «Mister Corona»

« Ich wurde streng katholisch erzogen und habe daran nicht nur gute Erinnerungen. Vor zehn Jahren bin ich aus der Kirche ausgetreten. Aber ich verdamme sie nicht. Vor allem während meiner Einsätze in Kriegsgebieten habe ich immer wieder Menschen aus christlichen Organisationen kennengelernt, die Grossartiges leisten. Auch jetzt sind sie eine grosse Hilfe. Ich habe zwei ukrainische Flüchtlinge bei mir aufgenommen. Die Behördengänge sind unglaublich mühsam, die Kirche hingegen hilft ihnen unbürokratisch und sehr menschlich. »



Jacqueline Fehr

Zürcher Regierungsrätin

Jacqueline Fehr, wie erleben Sie die Kirche?

In meiner Arbeit sind die Kirchen kompetente und vertrauensvolle Partner. Die Religionslandschaft ist aber in einem starken Umbruch, und die Mitglieder der beiden christlichen Kirchen sind mittlerweile in der Minderheit. Der Grundsatz unserer Rechtsordnung ist, dass sich der Staat gegenüber Religionsgemeinschaften neutral verhält. Damit ist klar, dass das bestehende System – ausgerichtet auf die beiden grossen Kirchen – den neuen gesellschaftlichen Realitäten angepasst werden muss.

Würde Ihnen etwas fehlen, wenn es die Kirche nicht gäbe?

Die Kirchen füllen oftmals dort eine Lücke, wo andere, staatliche Angebote fehlen oder nicht ausreichen. Sie erbringen unersetzliche Leistungen.

Kann die Kirche etwas, was die Politik nicht kann?

Ja, zum Beispiel Seelsorge. Menschen, die Beistand oder Rat brauchen, nehmen diese kirchlichen Leistungen häufig in Anspruch, auch wenn sie nicht gläubig sind. Kirchen können Men-



schen grundsätzlich Halt und Sinn in einer Art geben, wie es der Staat nicht kann.

Was bedeutet Ihnen der Eidgenössische Bettag?

Der Bettag sollte eine gemeinsame Basis für die verschiedenen religiösen Richtungen schaffen – ein Fest zur Besinnung auf das Miteinander. Insofern bedeutet er mir viel. Der Krieg zwischen Katholiken und Protestanten im 19. Jahrhundert ist zwar weit weg. Er soll uns aber Mahnung und Verpflichtung sein, dem Religionsfrieden nach wie vor Sorge zu tragen.



Stefan Nünlist

Leiter Unternehmenskommunikation Swisscom

« Ich bin ein spiritueller Mensch. Die Verbindung zur Schöpfung erlebe ich in der Kirche, aber auch in der Natur. Der Anblick der Bergwelt beispielsweise hat für mich etwas sehr Friedvolles. Das Schöne an der Religion ist das Verbindende. Dies erlebe ich immer wieder, wenn wir mit dem Vater meiner Frau in Freiburg im Breisgau am Samstagabend in die Messe gehen. Das Freiburger Münster wirkt auf mich wie viele andere

sakrale Stätten als Kraftort. Es spielt jeweils ein begnadeter Organist. Das sind Momente des Besinnens auf die Unendlichkeit und auf die Endlichkeit des Menschen. Respekt vor der Schöpfung und die Achtung der Mitmenschen sind für mich in meiner Arbeit und als freisinniger Politiker zentrale Werte. In der Kirche hätte ich gern mehr Mystik und weniger Weltliches, die Kirche sollte keine politische Partei sein. »

Jari Putignano

CEO der Glockengiesserei Rüetschi AG

Jari Putignano, die Rüetschi AG giesst seit 650 Jahren Glocken. Welchen Stellenwert hat die Kirche für die Firma?

Die Kirchengemeinden sind eine unserer wichtigsten Auftraggeber, und wir möchten ihnen beim Lösen Ihrer Herausforderungen helfen. Viele Kirchen stehen leer, neue Glocken werden nur noch selten bestellt. Unsere Aufgabe ist es, sie zu unterhalten und vor allem zu beweisen, dass Glockenklänge auch in dicht besiedelten Städten möglich sind.

Wie machen Sie das?

Indem wir uns auf die Wissenschaft und neue Techniken fokussieren. Wir haben es nachweislich geschafft, dass Glockenklänge leiser angeschlagen werden können, sodass Sie sich dabei noch ungestört auf dem Kirchenplatz

unterhalten können. Zudem braucht es eine regelmässige Wartung, das ist wie beim Autoservice.

Was lösen Glockenklänge bei Ihnen aus?

Natürlich höre ich immer hin – Glocken sind eine meiner Leidenschaften. Nicht nur die Akustik interessiert mich, sondern auch das Kunsthandwerk. Glocken sind eindrucksvolle Kunst- und Kulturgüter, die es zu bewahren gilt.



Nik Hartmann

Fernsehmoderator

« Ich bin protestantisch aufgewachsen und kann mich erinnern, wie komisch ich es fand, wenn meine katholischen Schulkameraden zur Beichte mussten. Viele dachten sich Geschichten aus, damit sie dem Pfarrer etwas zu erzählen hatten. Auf der anderen Seite faszinierten mich auch die Rituale dieser Kirche, die so wichtig zu sein schien. Inzwischen bin ich verheiratet mit einer Katholikin, alle unsere Kinder sind getauft und zwei



von ihnen als Ministranten in der Pfarrei aktiv. In Buonas, wo wir wohnen, ist die Kirche der wichtigste Treffpunkt im Dorf. Nicht unbedingt in religiöser, sondern in sozialer Hinsicht. Die Kirche organisiert die Seniorennachmittage oder das Sommerlager der Kinder – ohne dass dabei der Glaube eine grosse Rolle spielen würde. Ich selbst bin «der Reformierte» geblieben. In den Gottesdienst gehe ich nur zu besonderen Gelegenheiten. Etwa während der Fasnacht am Güdismontag. Wenn die Zunft, in der ich Mitglied bin, eine Gedenkfeier für ihre verstorbenen Mitglieder abhält. Das sind immer sehr schöne und feierliche Momente. Ich mag es, dass die Rituale der katholischen Kirche so was Altmodisches, Zeitloses an sich haben. Der Alltag ist jeweils weit weg. Das empfinde ich als eine grosse Qualität. »

André Schneider

Generaldirektor Flughafen Genf

« Während meiner Zeit beim WEF in Davos habe ich zusammen mit dem SEK, dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, das Open Forum aufgebaut. Ein offenes Diskussionsforum. Damals stand das Weltwirtschaftsforum heftig im Gegenwind, vonseiten der Globalisierungsgegner, aber auch von der Kirche. Dass die Zusammenarbeit gelang, hatte viel mit dem SEK und seinem damaligen Präsidenten Thomas Wipf zu tun, der es schaffte, Brücken zu schlagen und Menschen mit teils gegenteiligen Meinungen zusammenzubringen. Ein respektvoller und vorurteilsfreier Umgang mit den Mitmenschen gehört für mich zum Wichtigsten im Leben. Darin wurde ich sicher von den christlichen Grundwerten beeinflusst. Als Jugendlicher wurde ich konfirmiert, das gehörte damals im Vorort von

Bern, wo ich aufgewachsen bin, einfach dazu. Danach war ich bis Mitte zwanzig ein Suchender und habe mich mit dem Quäkertum und den Anthroposophen auseinandergesetzt und Texte des Philosophen und Jesuiten Pierre Teilhard de Chardin gelesen. Bis heute interessieren mich vor allem Inhalte, mit Ritualen kann ich nicht viel anfangen. Aber die Verbundenheit zur protestantischen Kirche wird immer bleiben. »



Evelyne Binsack

Bergsteigerin

Wo erleben Sie im Alltag Kirche?

In den zwischenmenschlichen Beziehungen, in der Natur, in den verschiedenen Ausbreitungsformen der Schöpfung. Kirche ist für mich viel mehr als das Konstrukt – obwohl ich auch die schönen Bauten schätze und mich gern darin aufhalte. Wichtig finde ich, dass die Kirche jedem Kind Grundwerte mitgibt – auch wenn man später als Erwachsener vielleicht andere Wege geht. Doch dieser Konsens an Werten ist fundamental für unsere Gesellschaft.

Was für Rituale sind Ihnen wichtig?

Früher gab mir meine Mutter ihren Segen, bevor ich zu einer Expedition aufbrach. Dieses Ritual war für mich sehr wichtig. Ihr Segen bedeutete für mich: Ich bin im Einklang mit dem, was du machst. Etwas, das ich heute, wo meine Mutter nicht mehr da ist, weiterlebe. Zum Beispiel bei Freundschaften, die



auseinandergehen. Dort versuche ich, den anderen ohne schlechte Gefühle gehen zu lassen und mit mir im Reinen zu sein.

Was für Wünsche haben Sie an die Kirche?

Die Wahrheit! Der Vatikan soll sich endlich öffnen und sich der Aufklärung stellen.

Begegnungen auf Augenhöhe mit den Gefangenen

In meinem Büro finden die Insassen einen geschützten Raum. Was sie mir erzählen, untersteht der Schweigepflicht. Ich stehe auf ihrer Seite. Viele begleite ich über eine lange Zeit. In der Justizvollzugsanstalt Pöschwies hat es Männer mit lebenslangen Strafen, einige sind schon seit Jahrzehnten hier.

Meist beginnen wir mit allgemeinen Themen, das kann auch mal Fussball sein oder Formel 1. Die Insassen kennen auch ein paar Details aus meinem Leben. Sie wissen beispielsweise, wo ich Ferien mache oder wie es meiner Familie geht. Seelsorge ist vor allem Beziehungsarbeit. Unsere Begegnung soll auf Augenhöhe stattfinden, das ist mir ganz wichtig. Einige kommen mit konkreten Anliegen. Bei anderen findet man erst im Verlauf des Gesprächs heraus, was sie beschäftigt. Oft geht es um die Familie draussen. Sollen zum Beispiel die Kinder auf Besuch kommen? Das ist für viele Insassen ein schambehaftetes Thema. Gleichzeitig leiden auch die Ehefrauen und die Kinder. Wenn möglich versuche ich, in den Familien Versöhnungsprozesse anzustossen, zum Beispiel auf Wunsch der Insassen durch Gespräche oder Briefe. Wenn jemand während seiner Zeit im Gefängnis nie Gelegenheit bekommt, mit seiner Familie über das Vorgefallene zu sprechen, wird es später schwierig. Einige Insassen sagen mir, dass die wirkliche Strafe erst mit der Entlassung beginnt. Weil sie in eine Gesellschaft zurückkehren, die Mühe hat zu vergeben.

Ich scheue mich nicht davor, die Tat anzusprechen. Lässt sich jemand darauf ein, gehen wir Stück für Stück seine Biografie durch und suchen nach Faktoren und Mustern, die dazu geführt haben. Neben der Analyse geht es um Ermutigung, um die Stärken und Ressourcen



Pfarrer Frank Stüfen arbeitet als Gefängnis-seelsorger in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies in Regensdorf ZH.

«Egal, was für Geschichten mir erzählt werden, ich werte nicht»

einer Person. Ich erlebe Menschen mit schmerzhaften biografischen Brüchen. Egal, was für Geschichten mir erzählt werden, ich werte nicht. Die Einteilung in «Das tut man, das tut man nicht» habe ich abgelegt. Mein Menschenbild hat sich durch die Arbeit im Gefängnis verändert. Eine Kollegin von mir sagt: «Es gibt keine schwierigen Menschen, es gibt nur schwierige Geschichten.» Das ist ein schöner Leitsatz.

Kraft für meine Arbeit finde ich in meinem Glauben. Die Gefängnisseelsorge füllt mein ganzes Leben aus, ich beschäftige mich auch wissenschaftlich damit. Die Vorstellung einer Work-Life-Balance finde ich unsinnig. Wieso sollte ich zwischen Arbeit und Leben trennen? Ich rede tagein, tagaus mit Menschen, die ihre existenziellen Nöte vor mir auf den Tisch legen. Wenn das nicht Leben ist – ja, was denn?

AUFGEZEICHNET: BARBARA HALTER

10 Fragen und 10 Antworten



Wie ist das schon wieder mit Konfession und Religion? ökumenisch? Im Wirrwarr religiöser Wahrheiten und **Bettina Beer** und der katholische Theologe **Simon**

Bettina Beer, Beauftragte für Kirchenbeziehungen der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz.



Was ist katholisch, was reformiert, oder ist heute alles Halbwahrheiten geben uns die reformierte Theologin **Spengler** gemeinsam Antworten auf vertrackte Fragen.

Simon Spengler, Verantwortlicher Kommunikation der Katholischen Kirche im Kanton Zürich.

1. Beten Reformierte und Katholiken anders?

Christen und Christinnen beten zu Gott, zu Jesus Christus und zum Heiligen Geist. Allen gemeinsam ist das «Unser Vater» (in der katholischen Kirche «Vater unser»), die Psalmen, persönlich formulierte Gebete und Kirchenlieder in Gebetsform. Katholische Gläubige beten auch zu Maria und zu den Heiligen und bitten sie um Fürsprache bei Gott. Katholische Christen und Christinnen beginnen und beenden Gebete mit dem Kreuzzeichen, bei den Reformierten ist das nicht üblich.

2. Was sind orthodoxe Christen? Welchen Unterschied gibt es zwischen Reformierten und Katholiken?

Im Jahr 1054 kam es zum Zerwürfnis zwischen der Ostkirche um den Patriarchen von Konstantinopel (heute Istanbul) und der Westkirche mit dem Papst in Rom. Für die lateinische Westkirche steht der Papst über allen anderen Patriarchen der Ostkirche, für die byzantinischen Ostkirchen ist er ein Patriarch neben den anderen. Diese Spaltung dauert bis heute an. Der moralische Zerfall des Papsttums im

16. Jahrhundert führte in der lateinischen Westkirche zu einer Reformbewegung. In Deutschland wurde Martin Luther zur Leitfigur der Reformen, in der Schweiz waren es Calvin und Zwingli. Aus der Reform gingen dann verschiedene protestantische Kirchen hervor, darunter die reformierte, die sich vom Papst ganz lossagten.

3. Warum werden in beiden Landeskirchen schon kleine Kinder getauft?

Die Taufe ist ein sichtbares Zeichen, dass Gott Ja sagt zu einem Menschen, und zwar schon bevor dieser sagen kann, dass er an Gott glaubt. Gott ist für diesen Menschen von Anfang da. Mit der Taufe ihres Kleinkindes zeigen die Eltern, dass sie dem Kind ihren Glauben auf seinen Lebensweg mitgeben möchten. In der Konfirmation (reformiert) beziehungsweise Firmung (katholisch) entscheiden die religiös mündig gewordenen jungen Menschen dann frei, ob sie diesen Glaubensweg weitergehen möchten – oder nicht.

4. Warum haben Reformierte keinen Papst?

Als sich das Bürgertum ab dem 16. Jahrhundert von Klerus und Adel zu emanzi-

pieren begann, betonten die Reformatoren das freie Gewissen jedes einzelnen Gläubigen. Gott schenkt seine Gnade jedem Menschen, er braucht dafür keine Priester und Bischöfe und keinen Papst, welche den Menschen die Gnade Gottes vermitteln. Die lutherischen Kirchen in Deutschland und in den nordischen Ländern haben allerdings weiterhin Bischöfe und Bischöfinnen. Das Bischofsamt hat dort aber eine andere Bedeutung und ist in demokratische Strukturen eingebunden.

5. Was ist Kommunion? Was ein Abendmahl – oder ist beides dasselbe?

Jesus feierte mit seinen Jüngern vor seinem Tod ein «letztes Abendmahl». Sie tranken zusammen Wein und teilten unter sich Brot. «Das ist mein Leib und mein Blut. Tut dies zu meinem Gedächtnis», forderte Jesus sie auf. Im Abendmahl oder der Eucharistie erinnern sich Christinnen und Christen daran, dass Jesus am Kreuz sein Leben hingegeben hat für das Heil aller Menschen. In späteren Jahrhunderten stritten sich Theologen darüber, ob das symbolisch gemeint sei oder ob Brot und Wein durch den Priester real zu Leib und Blut «gewandelt» werden. Heute nehmen an vielen Orten Reformierte auch an der katholischen Kommunion teil und Katholiken am reformierten Abendmahl.

6. Woran erkennt man eine katholische und eine reformierte Kirche?

Der grösste Unterschied zwischen katholischen und reformierten Kirchen besteht in der Innenausstattung. Während reformierte Kirchenräume sehr zurückhaltend geschmückt sind, fallen die Einrichtung und die Bebilderung einer katholischen Kirche reichhaltiger aus. Auf dem Kirchturm der reformierten Kirchen in der Schweiz kräht der Hahn, auf katholischen Kirchtürmen steht ein Kreuz. In Deutschland ist es genau umgekehrt.

7. Kommen alle Menschen ins Paradies, oder gibt es für Mörder und Verbrecher weiterhin eine Hölle?

Die Hölle ist kein Ort, sondern der Moment, in dem jeder Mensch vor Gott beim sogenannten Jüngsten Gericht mit seinem eigenen Leben konfrontiert wird, was je nachdem höllisch schmerzhaft sein kann. Wer sich diesem Schmerz stellt und aufrichtig erkennt, was in seinem Leben gut oder schlecht gelaufen ist, erfährt himmlische und ewige Nähe zu Gott. Wie genau dies vor sich geht oder aussieht, bleibt uns aber verborgen.

8. Ist Maria reformiert oder katholisch?

Maria ist weder reformiert noch katholisch, sie ist biblisch. Wie der Engel Gabriel ihr vorhergesagt hat, bringt sie einen Sohn zur Welt, den sie Jesus nennt. Wie andere Menschen folgt auch Maria Jesus durch Galiläa und bis nach Jerusalem, wo er stirbt. In der katholischen Kirche wird Maria als Mutter Gottes verehrt und wird um ihre Fürsprache bei Gott gebeten. Für die Reformierten ist Maria eine biblische Figur mit einer besonderen Rolle als Mutter Jesu. Über sie wird vor allem in der Adventszeit gepredigt. Übrigens wird Maria (und Jesus) auch von Muslimen verehrt.

9. Was ist das Besondere bei der kirchlichen Trauung?

In der reformierten Tradition gilt die Ehe als bürgerlicher Vertrag, den ein Paar miteinander schliesst. In der kirchlichen Trauung wird dem Paar Gottes Segen für seine Ehe zugesprochen. Anders in der katholischen Kirche: Hier ist die Ehe ein von Gott gestiftetes Sakrament, welches Mann und Frau vorbehalten ist und grundsätzlich Nachkommenschaft einschliesst. Homosexuelle Paare können sich deshalb in der reformierten (und der christkatho-

lischen) Kirche trauen lassen, in der katholischen aber ist das weiterhin nicht möglich. Doch viele katholische Seelsorgerinnen und Seelsorger bieten heute Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Paare an.

10. Warum erheben Kirchen (in den meisten Kantonen) Kirchensteuern?

Auch Pfarrerinnen und Sigristen leben nicht allein von Luft und Liebe. Die Kirchen müssen Löhne zahlen und die oft historischen Gebäude unterhalten. Um das finanzieren zu können, zahlen in den meisten Kantonen die Kirchenmitglieder eine Kirchensteuer, die an die Pfarreien beziehungsweise an die Kirchgemeinden geht. In mehreren Kantonen müssen auch Firmen (juristische Personen) Kirchensteuern entrichten, um so die Leistungen der Kirchen für die gesamte Gesellschaft mitzutragen. In anderen Kantonen unterstützt der Staat direkt gesamtgesellschaftliche Leistungen der Kirchen. Hier geht es zum Beispiel um Beratungsstellen, die allen offen stehen, sozial-karitative Einrichtungen, Flüchtlingsarbeit, Jugendbetreuung, Gesprächsangebote in Spitälern und Heimen.

«Hoffnung ist das Wichtigste»

Wo ist der Platz Gottes in der Schweiz? **Rita Famos**, die oberste Reformierte, diskutiert mit alt Bundesrat und Katholik **Pascal Couchepin** über Kirche und Staat.

TEXT WERNER DE SCHEPPER
FOTOS DAVID BIRRI

Pascal Couchepin, was ist für Sie die entscheidende biblische Botschaft?

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Was verbinden Sie damit?

Couchepin: Der Glaube ist eine schwierige Sache geworden für die Kirchen. Die Hälfte der Bevölkerung weiss nicht mehr, was der eigentliche Glaubensinhalt des Christentums ist. Auch das mit der Liebe ist schwierig geworden. NGOs haben die Aufgabe der Nächstenliebe professionalisiert und damit auch von uns entfernt. Bleibt die Hoffnung. Sie ist das Wichtigste und heute sehr nötig. Und (*Couchepin blickt zu Rita Famos*) was ist nun die Rolle der Kirchen, wenn die meisten im Land glauben, dass sie keine Kirche mehr brauchen?

Rita Famos: Ich sehe das nicht so negativ, Herr Couchepin. Die Landeskirchen haben in der Schweiz etwa fünf Millionen Mitglieder. Das ist eine Mehrheit der Bevölkerung und viel, viel mehr, als jeder andere grosse Schweizer Verein hat – ob SAC, SVP oder wer auch immer. Es ist eine Zahl, die relevant ist für den Zusammenhalt der Schweiz.

Couchepin: Die Kirchen sind immer noch wichtig. Aber sie werden weiter schrumpfen. Was ist da eure Aufgabe?

Famos: Sie haben es selber gesagt: Die Vermittlung der drei christlichen Grundtugenden Glaube, Hoffnung, Liebe. Dazu kommt: Liebe Gott, deinen Nächsten wie dich selbst. Das ist der Kern der christlichen Botschaft.



Der liberale Katholik Pascal Couchepin, 80, fordert Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz, auf, finanziell unabhängiger vom Staat zu sein.

Rita Famos, 56, wurde 2020 als erste Frau Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz.



Pascal Couchepin verstand sich als Innenminister immer auch als «Religionsminister».



«Kirchen müssen ihre Wahrheiten ohne Konzessionen an den Zeitgeist verkünden»

Pascal Couchepin

Couchepin: Einverstanden. Aber die Kirchen müssen den Mut haben, ihre Wahrheiten ohne Konzessionen an den Zeitgeist zu verkünden.

Famos: Wir sollen keine Konzessionen machen, das stimmt. Aber unseren Glauben immer wieder in die aktuelle Zeit übersetzen, sprachfähig bleiben. Das heisst nicht, allen zu gefallen, sondern von allen verstanden zu werden.

Couchepin: Ich sehe die Situation der Kirchen so: Auf der materiellen Ebene, der Baukultur, stehen in der Schweiz die Kirchen überall noch im Dorf. Sie werden gut unterhalten und sind Zeugen des Christentums in diesem Land. Auf der zweiten Ebene, der Seelsorge in den Pfarreien, ist es auch noch recht gut: Es hat Seelsorger in Gemeinden, Spitälern, Gefängnissen oder der Armee. Manche haben zu viel Geld, werden träge, müssen nichts riskieren. Das grosse Problem ist die dritte Stufe, die Ebene der nationalen

Kirchen und ihr Führungspersonal. Hier sehe ich eine Sprachlosigkeit, höre kaum die Botschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Ich zweifle auch daran, ob die synodale Struktur der richtige Weg ist, wenn man beginnt, über Glaubensfragen abzustimmen.

Famos: So ist es nicht. Die synodale Struktur ist das Gegenteil der in der katholischen Kirche vorherrschenden Top-down-Entscheidung. Das Synodale ermöglicht Partizipation. Aber Herr Couchepin, dabei reflektieren unsere Synoden unsere Positionen immer aufgrund der Schrift, des Glaubens und der Gnade, ausgerichtet auf die Liebe Christi. Sola scriptura, sola fide, sola gratia, solus Christus. Das sind die Prinzipien der Reformation. Darum ziehen wir in unseren Synoden immer den Rat unserer Theologinnen und Theologen bei. Auf diesem Weg haben wir zum Beispiel die Position der

Frauen in der Kirche im Lauf der Jahre entscheidend verändert.

Couchepin: Es stimmt. Die katholische Kirche hat ein Frauenproblem, und unter Papst Johannes Paul II. ist der Klerikalismus gestärkt worden. Sie muss zu einer weniger dogmatischen Haltung zurückfinden. Dazu eine Anekdote. Die Schweizergarde wollte mir einen Orden überreichen. Das habe ich abgelehnt mit den Worten: «Ich nehme keinen Orden an von einem Staat, der nicht demokratisch ist.»

Warum sind Sie denn als aufgeklärter Liberaler noch in dieser dogmatischen Kirche, Herr Couchepin?

Couchepin: Hier im Wallis ist es so: Jeder katholisch Getaufte gehört zur katholischen Kirche, solange er nicht öffentlich das Gegenteil erklärt. Formell austreten kann man hier nicht, und es gibt auch keine Kirchensteuer, die man mit einem Austritt einsparen kann. Der Staat, die Gemeinden verteilen hier ein-

fach die Gelder, damit die Seelsorge gewährleistet ist. In Martigny geht auch Geld an die Reformierten. Ich finde es gut, dass wir hier keine Kirchensteuer zahlen, aber ich weiss, dass das in anderen Kantonen anders geregelt ist und wieder andere wie Genf den Kirchen gar kein Geld geben.

Famos: Der Staat unterstützt die Kirchen nicht aus sentimental oder traditionellen Gründen, sondern weil er um deren Beitrag zum gesamtgesellschaftlichen Wohl weiss.

Couchepin: Ich bin dafür, dass die Kirchen vom Staat unterstützt werden. Aber auf Dauer wird sich dieses System nicht halten können bei der fortschreitenden Entchristianisierung.

Famos: Vor rund zehn Jahren sah ich es für die Kirchen viel düsterer. Heute habe

ich den Eindruck, dass unsere Arbeit wieder mehr respektiert wird. Das Volk hat in mehreren Kantonen die Abschaffung der Kirchensteuern verworfen.

Religion ist doch heute für die Mehrheit Privatsache geworden, für die es keine Kirchen mehr braucht!

Famos: Nein, das ist genau der springende Punkt: Das Christentum ist kein Glaube für Individualisten. Christentum ist immer Gemeinschaft, ist immer angelegt auf die Mitmenschen. Dass jeder für sich privat christlich ist, entspricht nicht dem biblischen Liebesgebot.

Couchepin: Einverstanden. Aber ich will auch nicht moralisch unter Druck gesetzt werden, dass ich nur so und nicht anders handeln darf. Das machen ja die Grünen: Sie predigen einen einzigen Weg als richtig, und wer ihn nicht mit-

gehen will, wird mit dem moralischen Zeigfinger aus der Gemeinschaft der Richtigen und Guten ausgeschlossen. Das hat mich bei der Konzernverantwortungsinitiative gestört. Kirchenvertreter machten uns weis, dass man als Christ nur dafür sein könne, was ich als Christ nicht war.

Famos: Die Kirche muss nicht Politik machen, aber Politik ermöglichen, sagte einst Richard von Weizsäcker. Die Kirchen sind ein wichtiger Teil der Gesellschaft. Sie müssen sich entsprechend einbringen.

Couchepin: Ich sage nicht, die Kirche dürfe den Staat nicht kritisieren. Aber wenn die Kirchen etwas weniger abhängig wären vom Staat und seinen Geldern, wären sie glaubwürdiger, wenn sie den Staat kritisieren oder neue Wege vorschlagen. So ist es sehr einfach, mit dem Zeigfinger Politik zu machen. Man riskiert hier in der Schweiz nichts dabei. Andererseits wollen die Landes-



Couchepin mit Famos in seinem Garten in Martigny, wo seine mittlerweile elf Enkelkinder gern heruntrollen.

«Wir sind weder ein Dienstleistungsorgan des Staats noch Besserwisser»

Rita Famos

kirchen dem Staat, der für sie das Geld eintreibt, zu fest gefallen. Diese finanzielle Abhängigkeit macht behäbig. Christsein heisst Risiko, nicht Vollkasko.

Famos: Wir sind weder ein Dienstleistungsorgan des Staats noch Besserwisser. Wir wollen uns mit unserer Botschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe konkret einbringen.

Couchepin: Das grösste Problem ist, dass der Glaubensinhalt den meisten nicht mehr bekannt ist. Es ist ein Desaster, wenn die Leute die Malereien in den Kirchen bewundern, aber keine Ahnung mehr haben, was die biblischen Geschichten dahinter sind.

Famos: Ich habe als Pfarrerin in Uster spezielle Eltern-und-Kind-Angebote gemacht, weil die Eltern die Bibel nicht mehr kennen. Wir diskutierten die Fragen, die uns die Kinder stellen, zunächst aus der Sicht der Erwachsenen: Kommt meine Katze auch in den Himmel? Kann ich mit Gott sprechen? Wer hat die Erde gemacht?

Couchepin: Letztere Frage zeigt, wie schwierigeres ist, die biblischen Geschichten heute zu erzählen. Es gibt die Evolutionstheorie – im Wesentlichen also Darwin –, und dann gibt es biblische Strömungen, die immer noch die Schöpfung so lehren wie in der Bibel.

Famos: So habe ich das natürlich nicht den Eltern gelehrt. Im Gegenteil, ich zeige, was die Geschichte der Bibel ist und wie man sie heute im Lichte der Aufklärung verstehen kann.

Couchepin: Ein grosses Problem haben wir, wenn an unseren Oberstufen kein Wissen mehr vermittelt wird über die Religion, die unser Land und unsere Kultur geprägt hat. Ich rede hier nicht vom Religionsunterricht, sondern vom Pflichtprogramm für alle!

Famos: Bei der anstehenden Maturitätsreform setzen wir uns dafür ein, dass ein Fach Religion im Sinne von Religionskunde in den Lehrplänen der Gymnasien vorkommt.

Couchepin: Unsere staatlichen Schulen müssen Religion als Teil unserer Kultur

erklären. Aber ohne Indoktrination, nur als Geistesgeschichte.

Famos: Genau. Und die gelebte Religion vermitteln die Kirchen und Religionsgemeinschaften.

Was ist die Botschaft der Kirchen in Zeiten von Krieg und Pandemie?

Couchepin: Wir Menschen sind keine perfekten Wesen, also gibt es keinen perfekten Weg. Menschen kann man nicht wie Tiere erziehen. Versuchen wir einfach, die Gesellschaft ein bisschen besser zu machen.

Famos: Es braucht nun jede und jeden von uns. Durch Krisen kommen wir, wenn wir zusammenstehen. Das ist sozusagen die «Missio Dei», der Auftrag Gottes. Basierend auf dem Liebesgebot.

Couchepin: Ich zweifle, ob es einen präzisen Auftrag Gottes an jeden einzelnen Menschen gibt, ausser dem Auftrag, unsere Freiheit zu nutzen, um Gutes zu tun.

Famos: Also ich fühle mich schon beauftragt, die Botschaft Gottes im Evangelium weiterzutragen.

Couchepin: Gibt es einen Auftrag Gottes für jeden Menschen? Das ist eine gute Frage fürs nächste Mal. Jetzt möchte ich mit euch Kaffee trinken. ■



Bestsellerautor
Pedro Lenz, 57,
lernte Maurer, war
Jugendseelsorger.
Zum Betttag 2022
richtet er diese
Worte an Gott.

Steh uns bei, Gott der Vergessenen

TEXT PEDRO LENZ

Gott der Güte,
Gott der Grosszügigkeit,
Gott der Weitherzigkeit,
Schöpfer des Lebens,
liebender und hütender Gott,
verschwenderischer Gott,
Erlöser und Erretter,
steh uns bei, uns allen
und nicht mir allein.
Steh uns allen bei, Gott,
denn alleine
will ich nicht glauben,
und alleine
will ich nicht auferstehen,
und alleine will ich nicht
um Vergebung bitten müssen,
alleine will ich nicht
vor dich treten,
du Gott aller, die getauft
oder suchend und begierig sind,
steh uns allen bei.
Steh uns bei,
du Gott der Vergessenen,
der Geplagten,
der Unterdrückten
und der Leidenden,

du Gott der Glücklichen,
der Verliebten
und der Lebensfrohen,
du Gott der Hoffnungslosen
und Gott der Hoffnungsvollen.
Du hast das Alleinsein
überwunden,
dreifaltiger Gott.
Dem ganzen Volk Gottes
steh bei, Gott,
auch den Gottlosen,
auch den Geistlosen,
auch den Ausweglosen,
auch den Pharisäern,

auch denen,
die schon vergessen
oder nie gelernt haben,
dich anzurufen.
Dem ganzen Volk Gottes
steh bei, Gott,
auch unseren Vorfahren,
auch unseren Nachfahren,
auch denen,
die zu stolz oder
zu fantasielos oder
zu selbstgerecht sind,
um mit dir
ins Gespräch zu kommen.
Gott, steh uns bei, uns allen,
und lass uns doch
immer wieder und immer mehr
an deiner Weisheit teilhaben,
an deiner Liebe teilhaben,
an deiner Gelassenheit teilhaben,
an deiner Schöpfungskraft
und deinem Langmut teilhaben.
Danke, Gott,
dass du das Wir
vor das Ich stellst,
dass du die Schwäche
vor die Kraft
und die Armut
vor den Erfolg stellst.
Danke dafür, Gott,
dass du mit deinem Sohn
und deinem Heiligen Geist
die Welt auf den Kopf
gestellt hast.
Ich danke dir im Wir,
du, Gott, der du immer dann
bei mir bist,
wenn du bei uns bist.
Amen